

HERMENEUTISCHE
BLÄTTER 1/97

THEOLOGIE UND
ANDERES

INSTITUT FÜR HERMENEUTIK
THEOLOGISCHE FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Inhalt

Theologie und anderes Zur Hermeneutik des Interdisziplinären <i>von Hans Jürgen Luibl</i>	1
Eine Kirche ist eine Kirche ist ... Über das Verhältnis von Architektur und Theologie <i>von Franziska Mihram</i>	4
Theologie und Literatur. Szenen einer Beziehung. Versuche und Fragen eines Grenzgängers <i>von Jan Bauke-Ruegg</i>	8
Hermeneutik der Interdisziplinarität, Interdisziplinarität der Hermeneutik? - Jedenfalls Disziplin der Hermeneutik <i>von Philipp Stoellger</i>	15
Biblische und literarische Hermeneutik <i>von Hans Weder</i>	18
Neu am Institut für Hermeneutik: Prof. Dr. Jean Zumstein <i>von Hans Weder</i>	21
Ein Fest zum 50. Geburtstag von Hans Weder <i>von Franziska Mihram</i>	23
Ringvorlesung: Die Wissenschaften und Gott	24
Kunst des Unterscheidens. Ein Hinweis auf Gerhard Ebelings neues Lutherbuch <i>von Ingolf U. Dalferth</i>	26
Hermeneutische Workshops am Institut <i>von Philipp Stoellger</i>	31

Theologie und anderes Zur Hermeneutik des Interdisziplinären

von Hans Jürgen Luibl

I. Theologie und anderes?

„Theologie und anderes“ - das Thema dieser Ausgabe der 'Hermeneutischen Blätter' klingt verdächtig. Es läßt den Verdacht aufkommen, daß heute Theologie alleine wohl so ganz nicht mehr genügt, daß sie ergänzt werden muß um dies und jenes und vieles andere mehr, bis sie sich schließlich unter anderem verliert. Und es könnte auch jener altbekannte Verdacht wieder aufleben, der einem Verdikt gleichkommt: „Theologie und ...“, damit suche Theologie doch wieder nur einen oder gleich mehrere Anknüpfungspunkte in der Welt. „Theologie und anderes“ - nichts anderes also als eine „theologia naturalis“ im postmodernen Outfit?

II. Theologie und das ganz Andere

Müßte es demgegenüber eigentlich nicht ganz anderes sein: daß Theologie sich alle Anknüpfungen versagt und alleine darauf sich bezieht, worauf sie schon immer bezogen ist: einzig auf den ganz Anderen, auf Gott, der alleine Sache der Theologie und Garant ihrer Einheit ist? Solche Rhetorik ist faszinierend und produktiv: um dem ganz Anderen gerecht zu werden, wurde er immer noch einmal und noch einmal anders bedacht; und es entstanden auf diesen geraden und und noch mehr verschlungenen Denkwegen im Laufe der Zeit eine enorme Vielfalt von theologischen Methoden in einer Vielzahl theologischer Disziplinen. Dabei wurde der Bezugspunkt aller Denkwege, Gott, zur offenen Frage, im besten Fall zur verheißungsvollen Leerstelle theologischer Arbeit. Sachverlust beklagen die einen, Methodenfreiheit inszenieren hier fröhlich die anderen. Zwischen beiden Optionen suchen die Beiträge des Heftes ihre Wege. Der Weg dazwischen ist nicht einfach ein goldener Mittelweg, sondern könnte Ausdruck einer theologischen Einsicht sein: daß die Sache, um die es geht, nicht einfach auf diesem oder jenem Weg zu erreichen ist, sondern vielmehr, daß sie selber zwischen verschiedenen Methoden und Disziplinen sich ihren Weg bahnt. Theologie also bleibt ihrer Sache auf der Spur, so sie sich auf dieses Dazwischen einläßt. Dies erfordert Übung, verschiedene Methoden so ins Spiel zu bringen, um das, worin sie sich unterscheiden und was ihre bleibende Verschiedenheit ausmacht, zu benennen. Es fordert ein Gespür für die Differenz.

IV. Die Schwachheit der Literatur

Daß dieser biblischen Literatur eine höhere Dignität als der „bloß“ literarischen Literatur zukomme, weil sie im Unterschied zu menschlicher Literatur Eindeutigkeit ermögliche (auf die die christliche Religion ziele), ist freilich eines jener Konstrukte und Fiktionen, die vielleicht gerade zur eingangs erwähnten Forderung „Mehr Literatur!“ geführt haben. Theologisch sinnvoll ist strikte Eindeutigkeit nur als eschatologische Aussage; interpretationstheoretisch gesehen kann es eindeutige *Texte*, eindeutige *Literatur* jedenfalls nicht geben (selbst die Gebrauchsanweisung eines Toasters läßt sich mehrdeutig lesen). Und wenn denn gilt, daß Gott nur „in, mit und unter“ den Bedingungen menschlicher Sprache, Schrift und Literatur zur Sprache kommen wollte, will und kann, so ist auch jene Literatur, die das Wort Gottes bezeugt und Wort Gottes zu sein beansprucht, den Bedingungen der Mehrdeutigkeit unterworfen. In dieser Mehrdeutigkeit liegt die spezifische *Schwäche aller literarischen Äußerungen* (die schon Platon attackierte), der biblischen wie derer in Romanen, Epen, Gedichten und Novellen. „La poésie ne s'impose plus, elle s'expose“ (Paul Celan). Literatur ist eine zerbrechliche Sache.

V. Ein Strahl von Versöhnung ...

Als „schwächste unter allen Lehren“ („infima inter omnes doctrinas“ [Thomas von Aquin]) galt die ars poetica der scholastischen Tradition, als unerheblich und entbehrlich für die (theologische) Wahrheit. Hugo von St. Victor hat daher in seinem „Didascalion“ die Lektüre von Literatur nur zum Zwecke der *Erholung* erlaubt. Gerade das aber könnte eine Auszeichnung der Literatur sein, die ihre verborgene theologische Dimension zu Tage bringt: als Mittel und Möglichkeit von Erholung ist Literatur ein Zeichen des Sabbats wie des Sonntags und ihrer eschatologischen Entsprechungen. Erholend kann sie sein, so die Vermutung, weil sie ästhetisch ansprechend und attraktiv ist und die Sinne wie die Seele des oder der Lesenden auf und an sich zieht und sie die Zeit vergessen läßt. In dieser Schönheit der Literatur huscht ein Strahl von Versöhnung über die Zeilen und Seiten der Schriften. Grenzgänge zwischen Theologie und Literatur wären folglich nicht nur gefährlich, sondern auch und vor allem vielversprechend – im wahren Sinne des Wortes.

Dr. theol. des. Jan Baake-Ruegg, Institut für Hermeneutik Zürich, arbeitet momentan an einem Nationalfonds-Forschungsprojekt zum Thema „Theologie und Literatur“.

Hermeneutik der Interdisziplinarität, Interdisziplinarität der Hermeneutik? – Jedenfalls Disziplin der Hermeneutik

von Philipp Stoellger

Außen statt Innen?

Interdisziplinarität suggeriert viel Disziplin, zu viel.

Interdisziplinarität suggeriert nicht nur, daß man sich zwischen den Wissenschaften verstehen kann, sondern anscheinend auch, daß es eine innere Einheit der jeweiligen Wissenschaft gibt. Sie suggeriert zudem, daß in einer interdisziplinären Forschungsgruppe jeder mit Disziplin eine Disziplin vertritt, und nur eine, die aber ganz. Das ist zuviel der Suggestion, sowohl was die Disziplin der einzelnen, als auch was die einzelnen Disziplinen angeht.

Daß hier zuviel suggeriert wird und umgekehrt zuviel erwartet, zeigt sich in prekären Fragen der Art: „Was sagt denn die Theologie dazu?“, die bei Nachdenklichen regelmäßig Zögern, unvermeidliche Unterscheidungen und einen gewissen Ekklektizismus zur Folge haben – zu recht, denn wer wäre man, würde man für *die* Theologie sprechen.

In der allgemein geforderten wie geförderten Interdisziplinarität wird nahezu prämodern die Einheit der Disziplin nach außen suggeriert und eine Wiederherstellung der Verflechtung der Wissenschaften anvisiert, als könnte es wieder einen Kosmos geben, diesmal im Lichte der Interdisziplinarität. Die opera der Theologie ad extra sollen dann indivisa sein – obgleich sie doch, wie jeder weiß, ad intra divisa sind. Wie aber soll sie ad extra zusammenhalten, was ihr ad intra in Mannigfaltigkeit auseinandertritt, und zwar nicht ohne gute Gründe? Und um wieviel weniger kann sie sich antwortend und nach außen einig geben, wenn die innere Pluralität mit der Zeit immer weiter eskaliert? Zu hoffen, die Forderungen und Förderungen der Interdisziplinarität könnten die Ausdifferenzierung der Wissenschaften verlangsamen oder gar umkehren ist da allenfalls ein frommer Wunsch. Mit Hans Blumenberg gesagt: „Interdisziplinarität heißt, daß die exzentrische Position eine neue Benennung erhält: Es gibt Zuschauer außerhalb der Szene, die diese als einen Gegenstand der Diskussion betrachten“ – dabei haben diese Zuschauer längst Schiffbruch erlitten.

Im Innen das Außen

Interdisziplinarität suggeriert viel Disziplin, aber in bestimmter Hinsicht vielleicht nicht zu viel.

Wenn man nicht an der Möglichkeit thematischer Einheit der Theologie festhielte, affirmierte man einfach drohende Zusammenhangslosigkeit. Und hinsichtlich der unhintergehbaren Pluralität ein rein affirmatives Verhältnis einzunehmen, wäre dann doch zuwenig Disziplin, vor allem zuwenig Disziplin der Hermeneutik, die diese Pluralität sorgfältig zu verstehen hat, statt die Suggestionen der Interdisziplinarität einfach zu teilen. Zuwenig Disziplin läge in der bloßen Affirmation des unvermeidlichen Pluralismus aber auch, weil sie einen aus der Aufgabe entließe, selber Stellung zu nehmen. Damit wird die Pluralität zwar nolens volens forciert, nur scheint es keinen anderen Weg zu geben, an dem Pluralismus in und zwischen den Wissenschaften zu arbeiten, als ihn in demselben Zug zu forcieren. Sich selber zu verhalten, heißt aber zugleich, eine relative Einheit und eine disziplinierte Perspektive der eigenen Disziplin zu entwickeln – und diese hintergründige und indirekte Wirkung des 'Jargons der Interdisziplinarität' ist vielleicht die wichtigste.

Zwischen den theologischen Disziplinen wiederholt sich das Problem der Ausdifferenzierung und des Pluralismus. Und in den jeweiligen theologischen Disziplinen wiederholt sich das Problem wieder und wieder ...: denn man braucht kein Kirchengeschichtler zu sein, um zu wissen, daß jeder Theologe 'sein' Thema hat, oder sogar mehrere. Die Ausdifferenzierung der Theologie folgt wohl oder übel einer zentrifugalen Dynamik: Je mehr Komplexität, desto stärker die Attraktion der profanen Nachbardisziplinen, und einer zentripetalen Dynamik: Je mehr Komplexität, desto stärker die Spezialisierung innerhalb der eigenen Fachdisziplin.

So scheint denn erst einmal innertheologische Interdisziplinarität von Nöten, um ein Thema der Theologie als Aufgabe zu formulieren und damit einzugestehen, daß diese doppelte Einheit allein als intendierte existiert und von zeitweiligen Perspektiven abkünftig ist. „Die Forderung interdisziplinären Austauschs – zunächst innerhalb der Theologie selbst – bezieht ihr Recht aus einer wesenhaften Interdisziplinarität, die in jeder theologischen Disziplin wirksam ist, wenn auch oft nur verkümmert und undiszipliniert“ (G. Ebeling).

Nur was war es denn, was wir wissen wollten? Was war das Thema der Theologie – und was könnte es sein, nachdem jede theologische Disziplin ihre eigenen hat? Daß immer schon eine 'wesenhafte Interdisziplinarität' wirksam sei, suggeriert zuviel Wesen, aber fordert vielleicht nicht zuviel – viel Disziplin der Hermeneutik.

Kein Außen ohne Innen

Der Jargon des New Public Management dagegen suggeriert viel ad extra, und fordert zuwenig: die Selbstdarstellung – ganz im Sinne Adornos: "Der Halbgebildete betreibt Selbsterhaltung ohne Selbst." Das suggeriert viel ad extra und hilft nichts ad intra. Im Gegenteil kultiviert es eine sophistische Rhetorik, die das Kleinste zum Größten macht und von der eigentlichen Arbeit abhält. Dieser Jargon ist schlicht Ablenkung. Mehr Public und Management als Disziplin und Hermeneutik.

Hermeneutik ist dagegen zunächst eine Sache der Disziplin, 'der' Disziplin 'des' Theologen und das heißt unvermeidlich: der Disziplinen der Theologen – und das müßte heißen, der *Disziplin der Hermeneutik als Kunst des Übergangs*, als 'Transdisziplinarität' wie es mittlerweile heißt. Und zu dieser Disziplin der Hermeneutik gehört Hermeneutik der Disziplinen, vor allem Hermeneutik der Heterogenität, der Vakanz der Einheit der Theologie und des internen wie externen Pluralismus. Solche Disziplin ist auch ein Mittel gegen die Pluralismusreduktion nach dem Motto, wer anders denkt, denkt nicht. Im Gegenteil ist davon auszugehen, wer anders denkt, denkt auch – nur was mag er sich wohl dabei denken? Sofern zu jeder Entfaltung des Eigenen die Anderen nötig sind, und zwar nicht als negierte, sondern als Grund meines Eigenen, werden solche hermeneutischen Vermutungen und Übergänge zu den Anderen sinnvoll und hilfreich sein.

Auf diesen Reisen zu den Anderen zeigt sich aber erneut nolens volens die Uneinheitlichkeit der Theologen und in ihr der Theologie. Sie läßt sich daher nicht zentrisch und strikt systematisch verfassen, ohne dabei selber zu einem gegenüber anderen, auch den anderen Theologen zu werden.

Reicht da noch Hermeneutik als Kunst des Übergangs? Als wäre die Hermeneutik so sicher im navigieren, daß sie alle Inseln ihrer Reise schon verortet hätte und vorherwüßte, wo die Untiefen und die Abdrift drohten? Aber bei allem Mangel, wäre eine Kunst des Übergangs immerhin etwas, wenn auch kein unfehlbarer Kompaß, und wenigstens überspielte sie nicht die Probleme, sondern suchte sie zu verstehen und an ihnen zu arbeiten, statt mit Jargon zu tönen.

Philipp Stoellger ist Assistent am Lehrstuhl von Professor Dalferth und arbeitet an einer Dissertation zum Thema „Metapher und Lebenswelt“.